

Die Bedeutung der Mystik

V ielfach selbst in den einschlägigen Kreisen zu wenig bemerkt, ändern sich im Bereich der Religion die Akzentsetzungen. Gefragt ist im Augenblick nicht der höchste Grad spekulativer Kunst, sondern der Zugang zu den Grundlagen menschlichen Lebens. Reflexionen, gerade auch theologische, gründen aber in Erfahrungen. Folglich fragen Menschen weniger nach Gottesvorstellungen, -begriffen und -bildern, sondern nach der Realität, die hinter allen Vorstellungen, Begriffen und Bildern steckt. Wer sich als Christ auf den konkreten Dialog der Religionen einlässt, merkt sehr bald, wie er an Grenzen stößt. Das betrifft nicht nur das positive Wissen. Viele Nichtchristen wollen vielmehr von uns wissen, was wir von dem erfahren haben, den wir »Gott« nennen. Unser Vakuum im Erfahrungswissen um Gott ist entsprechend unsere Bedrängnis und unser Kummer.

Es fällt auf, dass in vielen Buchhandlungen, die eine religiöse Abteilung haben, diese von Esoterik, Spiritualität und Mystik besetzt ist. In dem Maße, in dem all das aus der christlichen Theologie ausgezogen oder doch zumindest in hohem Maße marginalisiert ist, haben diese Begriffe vielfach ihren christlichen Bezug verloren, wird folglich nicht mehr nach dem Christentum gefragt. Esoterik als Kehre zum Innen ist dem durchschnittlichen Christen nach wie vor suspekt. Spiritualität hat es zwar immer auch mit dem Heiligen Geist zu tun, doch weht nicht der Geist, wo er will, also auch jenseits der vom Christentum abgesteckten Grenzen? Was bedeutet »Geist« in den vielen Religionen der Welt? Und gar Mystik – ist sie nicht etwas, das einer privilegierten Schicht vorbehalten und im Grunde gar gefährlich ist? Gewiss gibt es sie auch im Christentum, doch ist sie da nicht Sache von religiösen Genies, und kommt man nicht auch ganz gut ohne sie aus? Auch wenn von Mystik gesprochen wird, richtet sich der Blick oft genug in Richtung anderer Religionen.

Immer noch viel zitiert wird das Wort Karl Rahners, dass der Fromme von morgen ein Mystiker sei, ein Mensch, der etwas erfahren hat. Hier geht es nicht um Ausgrenzung, sondern einfach um das, was heute in christlicher Theologie »Gotteserfahrung« heißt. Damit sollten eigentlich Türen aufgehen. Denn der Ruf nach letzten Erfahrungen wie auch die Botschaft, dass Menschen solche Erfahrungen gemacht haben und offensichtlich machen können, verbindet die Frommen quer durch die vielen Religionsgemeinschaften der Welt. Er appelliert zugleich an den wirklich religiösen Menschen, sich auf seine gelebte Religiosität zu besinnen und nach seiner persönlichen Beziehung zu Gott zu fragen. Gewiss ist diese zunächst und vor allem die ganz persönliche Angelegenheit eines jeden Menschen. Dennoch fühlt sich jeder Mensch, der wirklich mit Gott in Berührung gekommen ist, gedrängt, von dem, was ihn wirklich erfüllt, anderen mitzuteilen. Die englische Sprache spricht von *sharing*, – einem Vollzug, der sich in unserer Sprache kaum adäquat ausdrücken lässt. *Sharing* ist immer zugleich Hören und Reden, Schweigen und Reden in gemeinsamer, wechselseitiger Wahrnehmung, in Anteilnahme und Anteilgabe. Freilich erwächst selbst aus dem glücklichsten Miteinander, wo es sich zu einem bewussten Gegenüber und Gegeneinander entwickelt, nicht selten neues Unverständnis und Streit. Das Verhältnis der verschiedenen Religionen bezeugt das in der Geschichte immer neu, wo es sich mehr zu einem Gegeneinander als zu einem Miteinander auswächst.

Bis heute kommt es dahin, dass die einen, wenn sie »Mystik« hören, sich sehr schnell einig zu sein scheinen, andere dafür misstrauisch werden. In diesem Heft wird der Versuch unternommen, von verschiedenen Religionen her das Phänomen der Mystik anzugehen. Dabei gibt es kein abschließendes Urteil. Wohl zeigt sich, dass man gut daran tut, nicht alles in einen Topf zu schütten und Unterscheidungen in den verschiedenen Erscheinungsformen dessen, was wir Mystik nennen, nicht voreilig zur Seite zu schieben. Sicher lassen sich Spuren auf dem Weg ins unendliche Geheimnis in und hinter allen Dingen der Welt entdecken. Es lassen sich auch gemeinsame Wegetappen ausmachen. Vielleicht wächst gar die Ahnung, dass Ende und Ziel nicht von uns bestimmt und gesetzt werden, sondern dass sich am Ende der, den wir Christen »Gott« nennen, liebend erschließt und mitteilt, uns aus uns selbst zu sich hin an sich reißt und befreit.

In diesem Zusammenhang wird es darauf ankommen, dass wir einen neuen Sinn für die Sprache entwickeln, in der Menschen sich mitteilen. Es ist nicht dasselbe, *über* etwas zu sprechen oder bemüht zu sein, das stammelnd zum Ausdruck zu bringen, was sich in uns Ausdruck zu schaffen sucht. Dass diese Sprache oft genug die Herrschaftssprache einer Religion verfehlt, lernen wir gleichfalls aus der Geschichte der Religionen, des Christentums genauso wie etwa des Islam. Zu unterscheiden ist auch zwischen denen, die der menschlichen Sprache in diesem Bereich jede Fähigkeit absprechen, und denen, die doch soviel Vertrauen in die Sprachfähigkeit des Menschen haben, dass in der Sprache die Wahrheit nicht schlechthin verfehlt wird. Wir leben in einer Zeit, in der die negative Theologie neue Kraft gewinnt. Christen werden angesichts ihrer Überzeugung, dass Gott sich in Jesus Christus auf einzigartige und einmalige Weise ein Gesicht gegeben hat, immer beides zusammen halten, ignatianisch gesagt: das Gottsuchen und das Gottfinden in allen Dingen.

Es bleibt dabei: Wir müssen in einer so zerrissenen Welt nach dem suchen, was uns zusammenhält und zusammenführt. Wir müssen prüfen, was Menschen aus unterschiedlichen religiösen Traditionen und Richtungen zu diesem Thema zu sagen haben. Wir müssen sie und uns fragen, woher wir unsere Überzeugungen gewinnen. Dabei hilft uns nicht Buchwissen allein weiter, sondern das im Leben gewonnene Wissen. Es ist denn auch nicht zu übersehen, dass die heutige Autoritätskrise es nicht unwesentlich damit zu tun hat, dass Menschen, die Autorität beanspruchen oder meinen sie beanspruchen zu können, keine *lebmeister* sind, wie Meister Eckhart sie genannt hat. Autorität haben und gewinnen diejenigen, die aus innerlich oft schmerzlich gewachsenen Erfahrungen, auf andere Menschen zugehen, nicht gewalttätig, sondern in Liebe und Sympathie.

Hans Waldenfels SJ